

Rezensionen

Meinolf Nitsch, **Private Wohltätigkeitsvereine im Kaiserreich. Die praktische Umsetzung der bürgerlichen Sozialreform in Berlin** (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 98). Berlin/New York: Walter de Gruyter & Co. 1999, 566 S., öS 2.175,00/DM 298,00/sFr 265,00, ISBN 3-11-016154-0.

Diese 1997 an der Freien Universität Berlin als Dissertation approbierte Arbeit geht der Frage nach, wie die Vorstellungen von einer bürgerlichen Sozialreform im Rahmen des sich in der bürgerlichen Gesellschaft stetig ausweitenden und ausdifferenzierenden Vereinswesens in die Praxis umgesetzt werden konnten. Die Studie bezieht sich räumlich auf Berlin. Gegenstand der Untersuchung sind von Konfessionen oder Großorganisationen unabhängige Vereine mit ehrenamtlicher Trägerschaft und klar abgegrenztem sozialreformerischem Ziel. In diesem genau definierten Vereinsmilieu sind dann auch Vernetzungen besser zu analysieren. Eine Besonderheit der Berliner Vereine sieht Nitsch in ihrer überregionalen Wirksamkeit: Als Vereine des Zentrums konnten sie Vorbildfunktion haben, richteten sie Kongresse aus, wurden ihre Vorsitzenden häufig zu Verbandsvorsitzenden gewählt. Da in allen Wohltätigkeitsvereinen Frauen eine wichtige Rolle spielten, sieht Nitsch in dieser Thematik die Möglichkeit, Frauen als handelnde Subjekte sichtbar zu machen. Eine im Rahmen der Arbeit erstellte Datenbank beinhaltet quantitative Angaben zu den Vereinen und gibt Auskunft über das Sozialprofil ihrer männlichen und weiblichen Funktionäre und Funktionärinnen sowie über Vernetzungen in Form von Mehrfachmitgliedschaften oder verwandtschaftlichen Beziehungen. Als Quellen dienten die Jahresberichte der 17 untersuchten Vereine, zeitgenössische Zeitschriften und Akten der Behörden, die mit Kinder-, Jugend- und Gesundheitsfürsorge zu tun hatten, sowie Vereinsregister, Akten über Milde Stiftungen und Titelverleihungen, Materialien des Helene-Lange-Archivs, des Archivs des Kaisersin Auguste-Victoria-Hauses und verschiedener Privatsammlungen.

Im ersten Kapitel zeichnet Nitsch die organisatorische Grundstruktur der Vereine nach und stellt dabei nicht einen Trend zur Spezialisierung, sondern zur internen Ausdifferenzierung bzw. auch zur Dezentralisation von Vereinsorganisation und -arbeit fest. Beim Umgang mit der Klientel scheint sich allmählich eine Standardisierung der Verfahren entwickelt zu haben. Die Darstellung basiert auf einer genauen Lektüre der Quellen, liefert eine detaillierte Beschreibung von Konzepten, Aktivitäten und

kommunalpolitischen Verankerungen während des Kaiserreichs und skizziert den Fortbestand der Vereine über den Ersten Weltkrieg hinaus.

Nach der Analyse von Struktur, Zielen und Arbeit der Vereine untersucht Nitsch deren „interorganisationellen Kontakte“. Er geht auch hierbei davon aus, dass Wirksamkeit und Innovationsfähigkeit von Privatwohltätigkeit nur erklärbar sind, wenn Einzelorganisationen untersucht werden. Bei der Zusammenarbeit mit den Behörden, Gerichten und der Polizei agierten die Vereine der bürgerlichen Sozialreform v.a. in Form der „kooperativ-ergänzenden Privatwohltätigkeit“. Im Kontext seiner Darstellung von intensiven, partiellen oder auch gescheiterten Kooperationen von Vereinen mit der öffentlichen Armenpflege zeigt Nitsch auf, wie entschieden sich die Armenkommissionen gegen die Vergabe von Ämtern an Frauen wehrten. Mit seinen detaillierten Erhebungen „vor Ort“ relativiert er generelle Aussagen von Sachße, wie z. B., dass die Privatwohltätigkeit sich ab den 1880er Jahren überwiegend auf Prävention und nach 1900 vor allem auf die Erprobung neuartiger Maßnahmen verlegt habe.¹ Wesentlich besser als die Kooperation mit den Behörden gelang die Zusammenarbeit innerhalb der lokalen Vereinskultur. Auch hier schreibt Nitsch gegen die allgemeinen Äußerungen von Sachße und Tennstedt an, die seinen Ergebnissen zufolge die Zusammenarbeit mit den Behörden über- und die Absprachen zwischen den Vereinen unterschätzten.² In der differenzierten Sichtweise der Lokalstudie kann gezeigt werden, dass die Vereine sich gegenseitig informierten und die eigene Dienstleistung bewusst in die bestehende Vereinslandschaft integrierten. Auf der personalen Ebene konnte diese Zusammenarbeit besonders gut durch Mehrfachmitgliedschaft bzw. Mehrfachfunktionärinnen und Mehrfachfunktionäre gewährleistet werden. Die Kontakte scheinen so intensiv gewesen zu sein, dass sie nach Nitsch als „Produktionsbedingungen der bürgerlichen Sozialreform“ (252) zu betrachten sind. Die gängige Einschätzung der Zersplitterung der Privatwohltätigkeit widerlegt er in seiner Untersuchung: Verschiedenste sozialreformerische Vereine konnten sich sehr wohl um ein Zentrum gruppieren, inhaltlich ähnlich arbeitende Vereine schlossen sich zu Verbänden zusammen; sie beteiligten sich an Fachveranstaltungen, suchten überregionale und internationale Verbindungen. Bei dieser Analyse der Zusammenarbeit und des Informationsaustausches wird auch deutlich, wie sehr die männlichen Sozialreformer bestrebt waren, die soziale Arbeit von Frauen in ihre Organisationen (und Vorstellungswelten) zu integrieren und dann zu dominieren.

Im dritten Teil seiner Arbeit geht Nitsch auf die Trägerschaft der Sozialreform ein. Auf der personalen Ebene werden die Mehrfachfunktionärinnen und Mehrfachfunktionäre, die Verbindung von öffentlicher Armenpflege und Privatwohltätigkeit, der Konnex von bestimmten Berufsständen und Vereinsmitgliedschaft und die „existenzielle Rolle“ (311) der bürgerlichen Frauen für diesen Bereich des Vereinswesens untersucht. Nitsch arbeitet hier mit Max Webers Konzept der protestan-

1 Vgl. Christoph Sachße, *Mütterlichkeit als Beruf*, Frankfurt a. M. 1986.

2 Vgl. Christoph Sachße u. Florian Tennstedt, *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland*, 2 Bde., Stuttgart 1980 u. 1988.

tischen Ethik, die er aber im Anschluss an Joachim Winklers Arbeit über Sportverbände³ als „Ethik des gesellschaftlichen Engagements“ (312) ebenfalls auf den gesamten Lebensstil von Personen ausgedehnt wissen will, um damit das Vorurteil, Vereinsmeierei sei mit beruflichem Misserfolg und Frustration verbunden, zu widerlegen. Dieses Konzept ist nicht überzeugend, vor allem nicht im Hinblick auf das Vereinsengagement von Frauen und im Hinblick auf die Vereinslandschaft in traditionell katholischen Gemeinden.

Die Einschätzung, Mehrfachfunktionäre hätten eine besondere Einsatzbereitschaft an den Tag gelegt und sich generell durch eine besondere Karrierebereitschaft ausgezeichnet, scheint mir überzogen. Viele Vereine waren einfach darum bemüht, wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in ihrem Vorstand zu haben, die als ‚Statussymbol‘ und wohl auch als Vermittler dienen sollten; ob sich diese Personen häufig oder selten für den Verein engagierten, blieb dem gegenüber nachrangig. Der von Nitsch konstatierte Umstand, dass die höchste Dichte von Mehrfachfunktionären in den Positionen des Vorsitzenden und seiner Stellvertreter zu finden war, dürfte weniger auf das Engagement als auf die Attraktivität dieser Persönlichkeiten hinweisen. Es wäre überdies zu fragen, ob sich die Mehrfachfunktionärinnen, die meist Ehefrauen von Mehrfachfunktionären waren, nicht in wesentlich stärkerem Ausmaß der konkreten Vereinsarbeit widmeten als ihre Honorariorengatten. Auch ist nicht von vornherein anzunehmen, dass sich die Neigung dieser Herren, im Vereinsleben präsent zu sein, „in irgendeiner Weise“ auf ihre Gemahlinnen übertrug, wie Nitsch postuliert (325). Hier scheinen doch andere Beweggründe eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt zu haben, wie Aspekte des bürgerlichen Frauenbildes, gesellschaftliches Engagement, eigenverantwortliche außerhäusliche Tätigkeit oder die weibliche Familientradition. In ihrer Bedeutung erkannte hat Nitsch hingegen die auch für die inhaltliche Ausrichtung und Gestaltung des Vereinslebens wichtigen informellen Zusammenkünfte im kleineren Kreis. Er versucht, diese Aktivitäten ebenso zu rekonstruieren wie gezielte Vereinsanwerbungen innerhalb von Hausgemeinschaften bzw. Nachbarschaften.

Die in der Vereinsforschung gelegentlich geäußerte Ansicht, dass Persönlichkeiten der bürgerlichen Selbstverwaltung im Vereinswesen besonders engagiert gewesen seien, kann Nitsch für die Vereine der bürgerlichen Sozialreform und damit für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert nicht bestätigen. Eine Verbindung zwischen öffentlichem und privatem Ehrenamt konnte ebenfalls nicht nachgewiesen werden. Doch erwähnt Nitsch zu Recht, dass gerade in diesem Bereich der informelle Sektor nicht vernachlässigt werden darf. Wichtigen Vereinen der bürgerlichen Sozialreform gelang es, Personen aus den für ihre Vereinsarbeit bedeutsamen Berufsgruppen zu rekrutieren. Dabei rechnet Nitsch allerdings die weiblichen Mitglieder in die Berufsgruppen ihrer Ehemänner, behandelt also Frauen schon auf der Analyseebene als ‚relative‘ Wesen mit der Begründung, dass das Berufsethos des Ehe-

3 Vgl. Joachim Winkler, *Das Ehrenamt. Zur Soziologie ehrenamtlicher Tätigkeit dargestellt am Beispiel deutscher Sportverbände*, Schorndorf 1988.

mannes in abgeschwächter und veränderter Form auch für sie gegolten habe – eine äußerst fragwürdige Annahme. Außerdem wäre als Untersuchungsperspektive interessanter gewesen zu fragen, wie viel an gesellschaftlich wichtiger Arbeit diese Gruppe bürgerlicher (Haus-)Frauen außerhalb ihrer eigenen vier Wände für die städtische Gesellschaft geleistet hat.

Wenn bei der Analyse der Mehrfachfunktionäre noch nicht berücksichtigt wurde, dass Vereine *de facto* meist nicht weniger hierarchisch strukturiert waren als die Gesellschaft, aus der heraus sie entstanden waren, so zeigt Nitsch später am Hortverein auf, dass die Vereinshierarchie hier der Schulhierarchie entsprach. Anhand der Spendenaufstellungen arbeitet er heraus, dass ein größerer Anteil an Fabrikanten und Kaufleuten in einem Verein nicht auch schon eine besser gefüllte Vereinskasse bedeutete. Keinen Sinn macht es allerdings in diesem Zusammenhang, den Durchschnitt der Spendenbeiträge zu errechnen.

Den letzten Abschnitt seines *magnum opus* widmet Nitsch der Entstehung der sozialen Frauenberufe im Rahmen der Privatwohltätigkeit. Zu hinterfragen ist hier seine Annahme, dass die in den Vereinen der bürgerlichen Sozialreform tätigen Frauen ihre Vereinsarbeit „subjektiv als Befreiung erlebten“ (469). Das Engagement in Vereinen der bürgerlichen Sozialreform bedeutete im Prinzip nur eine Erweiterung ihres traditionellen Tätigkeitsfeldes. Den Professionalisierungsprozess der sozialen Arbeit von Frauen will Nitsch in verschiedenen Bereichen zeigen: Die Vereinsfrauen hatten in ihren Arbeitsbereichen die Möglichkeit, ihre eigenen Konzepte von sozialer Arbeit zu erproben und sich Expertenwissen anzueignen; Nitsch legt Wert auf die Feststellung, dass sich die Frauen ihre eigenen Vorstellungen für Sozialpolitik und Sozialarbeit im Sinne von *case work* ausbildeten. Im Lauf der Vereinstätigkeit wurden einzelne Bereiche ‚verberuflicht‘; der Krippen-Verein hatte z. B. von Anfang an besoldetes Personal, ab 1906 ausgebildete Schwestern. Vereinseigene Schulen und Kurse für soziale Frauenberufe wurden aufgebaut und stellten mit den Absolventinnen ein Reservoir von Fachkräften zur Verfügung. Doch reicht für die Behandlung der Thematik „Berufsbezogene Mädchenbildung im sozialen Bereich“ das vorgestellte Vereinsspektrum als Untersuchungsfeld nicht aus. Seine Darstellung, wie effizient Frauen in der Vereinsarbeit tätig sein konnten, leidet an Überbewertungen: Die Geschäftsführerin des „Erziehungsbeirats“, Jenny Wendland, leistete in ihrer Position all das, was man heute mit Pflegemanagement bezeichnen würde. Zeichnet sich aber deshalb dieser Verein schon durch die Hervorbringung des „weiblichen Sozialmanagers“ (482) aus, wenn es noch fast ein Jahrhundert dauern sollte, bis dieses Berufsbild konkretisiert, die Ausbildung an Fachhochschulen angeboten und das entsprechende Stellenangebot ausgewiesen wurde? Ist außerdem bei Wendland schon „eine gewisse feministische Orientierung“ (482) anzunehmen, weil sie in ihren kurzen Artikeln in den Vereinsjahresberichten „zumindest durch Nebenbemerkungen“ zeigte, dass sie „die Belange von Mädchen und Frauen stets im Auge behielt“ (482)?

Mit seiner detaillierten Untersuchung einer zeitlich, lokal und inhaltlich stark eingegrenzten Auswahl aus der Vielzahl von Vereinen ist es

Nitsch gelungen, diverse generelle Aussagen der Makroperspektive zu relativieren, ausdifferenzieren bzw. zu widerlegen. Die äußerst materialreiche Studie (was im Text nicht mehr Platz hatte, kam in die Fußnoten) bietet eine Grundlage für mögliche vergleichende Arbeiten. Bezüglich ihrer Anlage stellt sich jedoch die Frage, ob nicht ein Vergleich nur einiger der untersuchten Vereine der bürgerlichen Sozialreform mit den sozial engagierten Vereinen konfessioneller Ausrichtung interessanter gewesen wäre. Die Arbeit von bürgerlichen Frauen in diesen Vereinen wurde zwar nicht ‚vergessen‘, wirklich produktiv mit den Ansätzen der Historischen Frauenforschung und der *gender studies* auseinander gesetzt hat sich der Autor in seiner lokalen Sozialgeschichte der bürgerlichen Privatwohltätigkeit aber nicht.

Margret Friedrich, Innsbruck

Heike Düselder, **Der Tod in Oldenburg. Sozial- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu Lebenswelten im 17. und 18. Jahrhundert** (= Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 20). Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1999, 390 S., 32 Abb., öS 496,00/DM 68,00/sFr 62,00, ISBN 3-7752-5908-2.

Die Untersuchung zu Sterben und Tod in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst schließt an die Tradition der *Annales* an und stellt deren Fragen nach dem Umgang mit dem Tod¹ an eine evangelisch-lutherische Region. Dabei will die Autorin die theologische, die lebensweltliche und die normative Ebene berücksichtigen. Im Umgang mit dem Tod und den Vorstellungen von der Spanne zwischen Tod und Auferstehung sieht sie zudem einen wesentlichen Bereich theologischer Differenz zwischen katholischer und protestantischer Konfession und damit konfessioneller kultureller Prägung der Lebenswelten. An Deutung und Bewältigung des Todes wird dem Konzept der Rekonstruktion historischer Lebenswelten folgend,² die Gültigkeit der These der Dechristianisierung im 18. Jahrhundert einer Überprüfung unterzogen.

Die Konzentration auf die Region Oldenburg macht es möglich, auf soziale Binnenstrukturen einzugehen, in verschiedensten Quellengruppen die Vielfalt der sozialen Beziehungen im Zusammenhang mit dem Tod zu erfassen und so konkrete Ausformungen des konfessionellen Wandels zu ermitteln. Gegenüber dem sozialgeschichtlichen Anteil, den demografischen Analysen, überwiegt der kulturgeschichtliche, der auf den „neuen, breiten Kulturbegriff als des gesamten Bereiches menschlichen Verhaltens in konkreten sozialen Strukturen“ (19) gründet.

1 Vgl. Pierre Chaunu, *La mort à Paris. XVIe, XVIIIe siècles*, Paris 1978, oder François Lebrun, *Les hommes et la mort en Anjou aux 17e et 18e siècles. Essai de démographie et de psychologie historique*, Paris/Den Haag 1971.

2 Nach Rudolf Vierhaus, *Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung*, in: Hartmut Lehman Hg., *Wege zu einer neuen Kulturgeschichte*, Göttingen 1995, 7–28.